

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 25

Artikel: Die Sendung der Kate Bigler [Fortsetzung]
Autor: Vuilleumier, J.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE SENDUNG DER KATE BIGLER

Roman von J. F. Vuilleumier

5. Fortsetzung

Herr von Stäger wollte nicht nur als Schwerenöter einer jungen Frau Komplimente machen. Er gehörte nicht zu dieser Art Vorgesetzten. So wollte Trini auch in Amerika bald eine Stelle finden, Dollars verdienen, den Karren fröhlich so lange allein ziehen, bis sich ein Zweites, vor allem Peter oder aber auch Mutter, neben sie ins Joch einspannte.

Sie schloss ihre schmalen Hände zu Fäustchen, entdeckte ihr eigenes lachendes Gesicht in einem der vielen Spiegel an der Wand: „wir nehmen's mit allen auf“, nickte sie sich selber zu und das Spiegelbild nickte im gleichen Übermut zurück: „auch mit dem gefürchteten Amerika“. Wieder blinzelten sie die eigenen Augen zustimmend an: „wir fürchten uns selbst vor dem drohenden Riesen Neuyork nicht“. Heftig schüttelte das Spiegelbild den Lockenschopf.

Grossvaters Traum von ihrer Sendung?

Trini wandte den Kopf nach der Schiffsluke, die gerade über ihrem Schreibtisch angebracht war. Draussen blieb der helle Tag immer noch in dicke Watte eingewickelt. Das Nebelhorn hupte in kurzen Unterbrüchen, die „France“ rollte langsam und bedächtig von links nach rechts, von rechts nach links.

Ihre Sendung...?

Ein Lächeln spielte um Trinis Mundwinkel: vorläufig noch lange ein Traum. Natürlich die Stunden bei Grossvater wurden fortgesetzt, schon um dem lieben Alten eine Freude nicht zu verderben. Gut tat das Üben auf alle Fälle, die Tagesarbeit sollte es nicht stören, im Gegenteil! Ein paar frohe Lieder waren für Trini eine Lebensnotwendigkeit, aus welcher sie Kraft schöpfte. Sie hatte immer gesungen, als kleines Kind schon, wie der Vogel singt und zwitschert. Für Trini waren Musik und Gesang, was für die reichen Herrschaften der ersten Klasse ein wichtiges Empfehlungsschreiben, ein Kreditbrief sein mochten: sie gaben ihr ein Gefühl von Zuversicht und von Sicherheit.

Sie dachte anheim.

Sieben Uhr! Zum ersten Mal fiel ihr ein, dass sich der Zeiger der Uhr zw.

schen hier und der Schweiz bereits um Stunden verschoben hatte. Da war es ihr, als habe sie eine Grenze überschritten, als sei etwas gelöst, das sich früher nicht lösen liess. Sie spürte die Trennung von daheim, als entdeckte sie plötzlich den Graben, der zwischen der alten und der neuen Welt aufgerissen wurde.

Wie Trini später unter die Türe wieder zum Deck hinaustrat, war die Sonne hinter dem Nebel schon fühlbar. Sie zeichnete unbestimmte, dünne Schatten in die dicke, graue Luft. Das Meer war jetzt rings um das Schiff zu erkennen. Silberner Glanz lag auf den Wogen.

Gegen Mittag erhob sich ein Wind. Er zerriss den Nebel und verjagte ihn. Er trieb tiefe, schwarze Wolken über den niedern Himmel und löschte den Glanz auf den Wassern aus. Das Meer wogte graublau und dickflüssig. Die Unruhe kroch in den Ozean hinein. Seine Wellen stiegen höher und rascher. Sie trugen weisse Schaumkronen, die der Wind wegspritzte. In dünnen Tönen begann es in Seilen und Masten zu singen. Der Horizont, der eben noch eine gleichmässige, gerade Linie gewesen war, die auf und nieder glitt, zerbrach in viele Stücke, welche sich gegeneinander aufkeilten. Einzelne Wellen sprangen frech am Schiff empor und platschten lärmend auf Deck. Ihr Wasser rann in vielen kleinen Bächen über den Holzboden. Als hebe eine unsichtbare Hand den Dampfer plötzlich in die Höhe, so stieg die „France“ steil aus dem Meere und tauchte ebenso steil wieder nieder, dass die Wogen über ihr zusammenkrachten.

Eifrig eilten die Stewards von Luke zu Luke, verriegelten und verschraubten die runden Eisenläden. Die Türen nach dem offenen Deck wurden geschlossen. Schon rann das Wasser unter ihnen vorbei in den Rauchsalon. Ein Offizier schob sich neben Trini ins Freie hinaus, erzwang sich gegen den tobenden Wind den Ausgang. Er trug Öltauchmantel und Kapuze und die hohen Stiefel, die weit über die Knie hinaufreichten.

Stühle und Tische wurden am Boden eingehängt und verankert, niedere Holzrähmchen um die Tischplatten geschraubt. Man spürte das Stampfen und

Rattern der Maschinen deutlich, der ganze Schiffsrumpf erzitterte. Die Schläge der Wellen gegen die dünne Wand klangen wie Kanonenschüsse.

Trini zog es vor, in die Kabine zurückzukehren. Wie betrunken schwankte sie in dem unruhig hin und her rollenden, schmalen Gang von Wand zu Wand, hatte Mühe, über die Treppe ein Stockwerk tiefer zu klettern, ohne Kopf voran zu stürzen. Mit einem neugierig-fröhlichen: „Jetzt kann, glaub ich, der Tanz erst recht losgehen!“ trat sie in die Kabine, auf deren Boden die Koffer bereits der Bewegung des Schiffes folgend, nach allen Winkeln rutschten.

„Gibt's Sturm?“ fragte die kleine, ängstliche Frau Schmidlin vom Bett aus.

„Ich denke, wir haben ihn schon, es gibt ihn nicht erst“, tröstete Trini vergnügt, „auch das muss man auf einer See-fahrt erlebt haben, Frau Schmidlin, sonst meinten wir, nur über den Zürichsee zu gondeln.“

In diesem Augenblick neigte sich die „France“ so weit nach vorne, dass die Schraube am Stern des Schiffes aus dem Wasser schoss und sich in der Luft donnernd drehte. Die „France“ erbebte wie unter den Schlägen einer riesigen Faust. Frau Schmidlin schrie kurz auf und presste ihr bleiches Gesicht in das kleine Kissen.

Bei den Männern beharrte einzig Grossvater Frei eigensinnig darauf, er gehe nach oben, ein ehemaliger Seekapitän dürfe auch im Sturm nicht schwächlich sein... Er lachte verschmitzt. Niemand hielt ihn zurück. Niemand hörte überhaupt auf seine stammelnden Erklärungen. Er verschwand hinter der Türe, hin und her geworfen wie ein Spielball.

Dem Polen war es sterbenselend. Gelb und wimmernd lag er in seiner Kojje. Er erbrach sich, bis Galle kam und krümmte sich wie ein Wurm. Alles Überlegene den Herrn spielen wollen war weggeblasen. Er sah jämmerlicher aus wie alle andern, trotzdem es auch Peter nicht am wohlstesten war. Er blieb ausgestreckt auf dem Rücken liegen und wagte nicht den Kopf zu heben. Das Meer wütete. Die Zeit schien endlos. Es musste längst wieder Nacht geworden sein. Der Gong rief zum Essen. Niemand meldete sich. Immer wieder senkte sich die „France“ tief nach der einen und der andern Seite, zögerte eine Weile, als besinne sie sich, ob sie sich nicht gerade ganz umdrehen wolle, und richtete sich zitternd auf. Die Flaschen und Gläser im Toilettengestell zwischen den Betten klirrten und lärmten. Peter schlief ein, wachte auf, fand die Kabine dunkel, da jemand das Licht gelöscht hatte, schlief von neuem ein. Im Bett gegenüber lag Pratschinsky in eckiger Bewegung wie ein Verunglückter, den Kopf schief auf den Hals geschraubt, den Mund, durch den sein Schnarcheln würgte, sägte, verstummte, neu anfang, weit und grausam offen. Auch Grossvater Frei hatte sich unter die Decken ver-



Blick auf den Davoser See mit Davos, im Hintergrund das Tinzenhorn im Albulatal

krochen. Ein glückliches Lächeln lag über seinem Gesicht. Gegen Morgen liess der Sturm langsam nach, keiner der Männer achtete darauf.

Als Trini erwachte, lauschte sie gespannt eine Weile. Das Tosen und donnernde Rauschen waren verstummt. Die Maschinen arbeiteten irgendwo in der Nähe mit gleichmässigem dumpfem Stampfen. Die Wellen neben der dünnen Wand klangen wie ein fliessender Strom. Und Trini dachte beglückt: nun geht es vorwärts, vorwärts, immer vorwärts, als müssten wir die Verspätung einholen, die Sturm und Nebel der „France“ bestimmt gebracht haben. Die Zeit wurde Trini lang, trotzdem sie die Meerfahrt liebte. Sie war ungeduldig, bald landen zu dürfen, bald zugreifen, arbeiten zu können, bald den Kampf mir der neuen Welt aufzunehmen. Sie war die erste an Deck. Ein paar Wolken lagen noch flach über dem Horizont, über den eine rote, festliche Stimmung aufging.

An einem strahlenden Nachmittag fuhr die „France“ langsam neben der Freiheitsstatue vorbei und, vom Piloten gesteuert; in den Hafen von Neuyrok ein. Grossvater Frei, Mutter Bigler und

die kleine, ungeduldig aufgeregte Frau Schmidlin standen staunend an der Reeling und sahen die Riesenhäuser in den klaren Himmel hinaufschieszen. Sie hörten den Lärm der vielen Schiffe ringsum, schauten den eifrigen Fährebooten nach, die die Bucht kreuzten. „Dort ist die Brooklynbrücke“, erklärte Grossvater Frei, der das Bild aus einem alten Stereoskop kannte, „und das ist... und das ist...“

Er vollendete den Satz nie, zeigte mit ausgestrecktem Arm schon nach etwas anderem, die vielen Namen waren ihm entfallen, auch wenn ihm die Dinge vertraut schienen. Die Stunde kam ihm wie etwas bereits Erlebtes vor, dennoch zitterte er vor Aufregung am ganzen Körper. Er suchte Trini unter den Reisenden, die sich neben ihm drängten und gestikulierten und alle miteinander in den verschiedensten Sprachen der Welt kauderwelschten und erklärten und in Lachen und Rufe ausbrachen.

Aber Trini hatte drunter in der Kabine zu tun. Es war für die andern wiederum selbstverständlich gewesen, dass sie die notwendigen Formalitäten für alle besorgte, dass sie darüber wachte,

dass die Koffer zur rechten Zeit geholt und verladen wurden, um zur rechten Zeit ausgeschifft zu werden; dass sie die Papiere ausfüllte und dem Einreiseoffizier die Angaben über die Familie und gleichzeitig auch über das Ehepaar Schmidlin machte. Es ging ja in einem zu und Trini verstand sich auf all das ausgezeichnet.

Sie wäre wohl lieber draussen auf Deck am Sonnenschein gestanden, um die Einfahrt mitzuerleben. Aber sie war dennoch stolz, dass man ihr auch hier die schwierigen Aufgaben überliess. Die andern zählten auf sie und fühlten sich unter ihren Anweisungen geborgen.

Ab und zu warf sie einen kurzen Blick durch die weit offen stehende Schiffsluke und sah erstaunt, wie Häuser mit grauen und roten Wänden, mit zahllosen Fenstern und riesigen Aufschriften ganz nahe an das Schiff heranrückten, sich langsam vorbeibewegten. Trini suchte die Aufschriften zu entziffern. Sie hörte das Hupen von Automobilen, das Kreischen und Schnurren der Krane. Man war auf einmal mitten in der Grossstadt. Ein Tramwagen klingelte. Nach der langen Fahrt über die einsamen Wasser des

Atlantischen wirkte dieses plötzliche Auftauchen von Stadtlärm und Stadtreiben wie ein Zauber. Das Schiff musste sich langsam drehen, die Fassaden und Fenster wanderten zurück, verschoben sich.

Trini konnte den Geheimnissen des Manövriemens nicht lange nachsinnen, ein Steward kam und rief. Sie musste neue Auskunft erteilen. Eine Glocke läutete im Schiffssinnern. Man versammelte

tete im Schiffsinnern. Man versammelte die Passagiere im Essaal zum Aussteigen.

Peter hat das Läutnen nicht gehört. Er steht mit Pratschinsky und Piantini weit hinten an der Reeling des obern Decks der ersten Klasse. Seit der Einfahrt sind die Türen überall geöffnet. Prat kümmert sich nicht mehr um das strikte Verbot, das für alle Reisenden besteht, sich in den Gängen der andern Klassen aufzuhalten. Niemand weist ihn zurecht.

Er hatte die Seekrankheit vergessen, die alte freche Überlegenheit wiedergewonnen. Der kleine Italiener stellt neben ihm die Brust und kommt sich gross vor. Beide, Prat und Piantini, sind von einer auffälligen Eleganz, neben der Peter sein

Auch Prat erklärt, was es bei der Einführung der neuen Rechte im Deutschen Reich anstrebt.

fahrt alles zu sehen gibt. Der Italiener wiederholt die Erklärungen des Chefs wie ein Echo. Peter nickt und staunt. Er benedikt die beiden andern, die sich in Amerika schon derart daheim fühlen. Er begreift, dass sie über einen Neuling

lachen und ihn als Greenhorn verspotten müssen. Sie spielen sich wie alteingesessene Neuyorker auf. Sie bedeuten ihm, dass er noch viel zu lernen habe und dass die Lehre hier drüber keine leichte sei. Besonders Pratschinsky unterstrich das auch heute wieder bei jeder Gelegenheit. Er gibt Peter die Adresse der Pinte an

der Mulberrystreet. Leicht zu finden, nächste Untergrundbahnstation: Canalstreet, dort sei er immer zu treffen. Peter dankt, er wird es nicht vergessen.

Prat lacht kurz und gnädig und zündet sich eine Zigarette an, die er im Mundwinkel hängen lässt, während er das Stadtbild weiter erläutert. Dann treibt sie ein Steward ohne viel Umstände nach den Kabinen zurück. Man landet. „Wenn Sie nicht auf der ‚France‘ bleiben und nach Europa zurückkehren wollen...“¹ lacht der Mann.

„Hell, no!“ spuckt Prat verächtlich aus.

Als Peter später drunten bei den andern Passagieren dritter Klasse zusammengedrängt hinter der noch verschlossenen Türe darauf wartet, bis die Stege angelegt sind, überredet er

angelegt sind, über welche man zum Dock hinausklettert, fällt ihm auf einmal ein, dass er ja die Einwandererkontrolle ohne Schwierigkeiten überstanden hat! In der Aufregung der Ankunft hatte er gänzlich vergessen, dass man auch hier noch einmal seine Papiere prüfe, dass auch hier noch ein letztes Mal alles auf dem Spiel stand.

pitel

„Dass es schon ein Jahr her sein soll ein volles Jahr? Es ist nicht zu glauben...“

„So rasch vergeht die Zeit, Mrs. Bigler, so rasch vergeht sie bei uns.“

„Sie verging auch drüben manchmal wie ein Schnauf“, meinte Mutter Bigle nachdenklich, „aber wo dieses ganze Jahr hingekommen ist, kann ich doch nicht fassen.“

„Neue Jahre, schwere Jahre, haben es meistens noch eiliger als die gewöhnlichen“, antwortete Frau Chase, die Nachbarin, die mit Mutter Bigler, Grossvater Frei und Trini an diesem Spätherbstabend in der geräumigen Küche der Bigler-Wohnung an der 84ster Strasse sass.

Der Tee dampfte in den Tassen. Auf der weissen Porzellanplatte lagen dunkelbraunrote Scheiben aus warmem Fleischkäse. Kartoffelsalat glänzte hellgolden in der viereckigen Schüssel. Mutter Bigler lud Frau Chase dann und wann zum Abendessen ein, was die kleine, feingliedrige Witwe, die allein im untern Stock baustete, gerne nahm. Nicht dass es ihr schlecht ginge, aber sie lebte ja auf dem Lande.

schlecht gegangen wäre und sie fremde Hilfe nötig gehabt hätte. Es ging in diesem eigenartigen Land niemandem schlecht. Aber Mrs. Chase hatte sich in den vielen Jahren ihres Witwentums an das Alleinsein noch nicht gewöhnen können. Sie musste einen Menschen neben sich haben, dem sie den unerschöpflichen Schatz ihrer alltäglichen Erlebnisse anvertrauen durfte.

(Fortsetzung folgt)

AUFTAKT IM BERNER OBERLAND

Im Unterland und in den Schweizer Städten ist man so ziemlich unbemerkt von der Kriegszeit in die jetzige Periode, die nicht ganz mit Friedenzeit bezeichnet werden kann, hineingeglitten. Schon während des Krieges hatte jedermann viel tun, den Produzenten wurden die Waren, kaum fertig, entflossen. Statt der allgemein erwarteten Arbeitslosigkeit ist das Gegenenteil eine nie erlebte Überbeschäftigung eingetreten. Handel und Wandel blühen.

Die ersten drei Jahre nach dem Kriege waren für die amerikanischen Armeeurlaufer ein wahres Vergnügen. Auch sie haben sich glänzend eingeführt, und manchen Besserwissen, der im amerikanischen Armeegehörigen einen Cowboy, Halbwilden oder sonst kulturulessen Abenteurer sah, wollte, anders belehrt. Der Sommer 1946 ist der erste Rückzugssommer. Seit 1939 ist es das erste Mal, dass sozusagen Hotels ihre Betriebsaufnahmen

zur Nordsee scheidet. Prächtige Tagestouren bilden auch Schynige Platte mit der schlissenden Gebirgschwander Faulhorn — Grindelwald, Brienz-Rothorn mit dem Wanderweg nach Brünig, ferner Niesen, die Kleine Scheidegg-Beatenberg oder Mürren. Nächsten liegt wohl der Hirsch die dem Schweizer Publikum wenig bekannte Aussichtskanzel 500 m ob Interlaken.

Im Berner Ob.



Ein Kutscher-Wettbewerb ist in der neusten Prägung in Interlaken in Form eines «cours de Flacres» veranstaltet worden, wobei von der Stadt Interlaken - Ost bis zum See und zurück die Ortschaften durchfahren werden. Die originellen Fahrgäste, unter denen zahlreich die schmalen Trachtenvertreter vertreten sind, prägen die humoristisch-vergnügt verlaufende Veranstaltung ihrer Pracht. Unser Bild zeigt einen Fahrgast, der versucht, mit dem Motor «Motors» eines Kommissars zu - bestechen.

zur Nordsee scheidet. Prächtige Tagestouren bilden auch die schynige Platte mit der anschliessenden Gebirgschwanderung auf dem Faulhorn - Grindelwald, Brienz-Rothorn mit dem Wank, derweg nach Brünig, ferner die Niesen, die Kleine Scheidegg, Beatenberg oder Mürren. Am nächsten liegt wohl der Harder, die dem Schweizer Publikum wenig bekannte Aussichtskanzel 500 m ob Interlaken.

Es wäre nicht recht, diese Überblick zu schliessen, ohne mit ein paar Worten auf den Wassersport hinzuweisen. Man denke beispielsweise an die Segelschule Thunersee, wo für Jahr mehrere Hundert Segelschüler ausgebildet und mit dem Bootsführer-Ausweis ausgestattet werden. Man glaubt segeln sei leicht, aber glaubt uns, es braucht weniger Kenntnis und ist leichter erlernbar, ein Auto zu führen als mit einer Segelfahrt auf dem Thunersee zu kreuzen. Deshalb ist es auch interessanter und wäre es auch nur als Passagier. Dass man auf den oberländischen Seen auch rudern, paddeln, baden und fischen kann versteht sich von selbst. Nicht selbstverständlich ist, dass mit einem sogenannten Seeluftkunst-Abonnement, das während acht Tagen gültig ist und nur Fr. 13.00 kostet, jedes beliebige Ausflugs- oder Kursenschiff der Dampfschiffsgesellschaft Thuner- und Brienzsee benützen kann. Darum ist es hier erwähnt. Auch für Bach- und Flussfischer gibt es im Berner Oberland unendlich viele Möglichkeiten. Meine Gedanken fliegen hinauf ins Rosenlaubgebiet, wo ich im Reichenbach fischte, während die Anfänger Klasse der Kletterschule Arnolf Glatthards an ein paar mächtigen Feisblöcken die ersten Klettern und Abseil-Versuche machte, in Kandertal, an die Engstlichen im Adelboden oder ins Quellengenreboden der Simme oberhalb Lenk. Die Simme ist ein Gewässer, das einen Sportfischer wirklich in einem Ferienaufenthalt in der dörflichen Gegend verlocken kann.

G. A. Mich

Dass man für jede Gelegenheit richtig gekleidet sein soll, ist eine alte Tatsache und bedeutet eher die volle Eleganz. Willy Roth Spitalgasse 4, der Couturier für die elegante Dame, hat für jedes Sportart schöne und passende Modelle geschaffen, die nicht nur elegant, sondern auch wirklich praktisch sind. Sie gewähren die nötige Bewegungsfreiheit, um ganz dem Sport zu widigen, sind aber so geschmackvoll und schön gearbeitet, dass sie für jedermann eine Augenweide sind. Unsere Bilder zeigen: Oben: Ein hübsches Tenue für die Ferien am Wasser, das sich auf einen Segeljachtbesuch besonders gut ausmacht. — Unten: Das Golfskleid eignet sich in seiner bequemen und doch eleganten Form auch für Wanderungen in den Bergen.

